

Jakob Bossharts Erzählungen

Autor(en): **Küffer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 39

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lich, aber im Sommer dafür um so schöner und für den künftigen Poeten um so fruchtbarer.

Des Knaben Traum, Arzt zu werden, ging nicht in Erfüllung; das Studium erschien den Eltern zu kostspielig, und auch der Pfarrer riet davon ab, da er lieber einen Theologen aus Jakob gemacht hätte. Dieser aber zog dem geistlichen Beruf den Lehrerberuf vor, und so kam es, daß Jakob Boshart ins zürcherische Lehrerseminar in Rüschnacht eintrat. Vier Jahre später, 1882, verließ er das Seminar nach gut bestandener Abgangsprüfung und ließ sich als Lehrer an die Erziehungsanstalt in Weihen wählen, wo er sich zunächst die Mittel zum Weiterstudium verdiente. Schon zwei Jahre später, nachdem er seine freie Zeit zum Studium von alten Sprachen verwendet hatte, bezog er die Universität Heidelberg, um germanische und romanische Philologie zu studieren. In Zürich und Paris setzte er unter großen Entbehrungen die Studien fort. Es waren schwere Jahre; wie weiland Gottfried Keller in Berlin, so lernte auch Jakob Boshart Tage kennen, da er froh war über ein Brötchen, mit dem er den Hunger stillen konnte. Mit wohlausgerüstetem Schulfak kehrte er nach Zürich zurück; mit einer gelehrten Studie über „Die Flexionsendungen des Schweizer-Deutsch“ machte er hier sein Doktorat (1887). Dem Studium ließ er noch zwei fruchtbare Wanderjahre folgen; zum Teil zu Fuß bereiste er England und Italien und trieb Kunst- und Sprachstudien. Als reifer und welterfahrener Mann kehrte er in die Heimat zurück. Er wurde Lehrer der französischen Sprache an der



Jakob Boshart.

Kantonschule in Zürich, welche Stelle er während sechs Jahren bekleidete. Dann berief ihn die Regierung an das Lehrerseminar in Rüschnacht; er erhielt die Aufgabe, hier den Französischunterricht zu reorganisieren. Nach drei Jahren siedelte er wiederum nach Zürich über, um das Rektorat der Kantonschule zu übernehmen. Zur selben Zeit verheiratete er sich mit Elsa Forrer, der Tochter von Bundesrat Ludwig Forrer.

In den stillen Mußestunden, die ihm in Rüschnacht vergönnt waren, ergab er sich der Poesie. Lange hatten in ihm die poetische und wissenschaftliche Neigung um den Sieg gestritten. 1898 veröffentlichte Boshart als Sechszwanzigjähriger sein erstes Novellenbuch „Im Nebel“. In ziemlich rascher Folge erschienen: 1900 „Das Bergdorf“; 1901 „Die Barettiltochter“; 1903 „Durch Schmerzen empor“; 1905 „Früh vollendet“; 1913 „Erdschollen“. Alle diese Bücher verlegte H. Haessel in Leipzig; 1912 gab der „Verein für Verbreitung guter Schriften“ ein Jugendschriftenbändchen heraus mit drei Novellen des Dichters unter dem Titel „Von Jagdlust, Krieg und Uebermut“.

Leider verfügt der Dichter nicht in dem Maße über körperliche Kräfte, wie sein eminentes Schaffenswille sie forderte. Eine schwankende Gesundheit nötigte ihn zu öfteren Kuren. Vor kurzem hat er sein Schulamt definitiv niederlegen müssen; er lebt heute zurückgezogen seiner Familie und seiner Muse, verehrt von einem immer mehr sich vergrößernden Kreise von Freunden und Bewunderern seiner Erzählkunst.

H. B.

Jakob Bosharts Erzählungen.

Von Georg Küffer.

Wenn man die Namen unserer Besten aufzählt, so darf Jakob Boshart nicht fehlen. In seinen Erzählungen spiegelt sich unsere eigene, die Schweizerart, wieder. Was man Volksseele nennt, hört man daraus können. Seine Gestalten stehen alle fest auf der wohlgegründeten markigen Erde. Aber ein Wind weht über die Landschaft, der aus einem andern Erdreich stammt, dem geweihten Lande der Poesie. Deswegen muß man Bosharts Erzählungen mit dem Verstande und mit dem Herzen lesen. Beide werden gebannt. Der Verstand bekommt meistens gleich ein Problem vorgelegt, worüber er grübeln muß, und auch dem Herzen weiß unser Schweizer Erzähler Rätsel aufzugeben, die es ahnungsvoll bewegen.

Charakteristisch ist, daß auch die recht problematischen Naturen mit einer Klarheit und Sicherheit geschaut sind; mit unbeirrbarer Konsequenz wird uns ihre Handlungsweise vorgeführt, und wenn man sie miteinander vergleicht, läßt sich greifbar die Weltanschauung erkennen, die dem Aufbau der Erzählungen zugrunde liegt.

In dem Zyklus „Im Nebel“ kommt uns Jakob Boshart entgegen, orientiert uns über seine Absichten und läßt die Schar von Reisenden, die durch den Nebel im Weiterwandern verhindert wird, über die Erzählungen reden, die sie sich der Kurzweil halber zum besten geben; alle Erzählungen dienen der gleichen Idee: „bald ist es ein Einzelner, bald ein ganzes Haus, bald eine Talschaft, die durch einen Hebel, den eine fremde Hand führt, aus dem alten Geleise herausgehoben und in ein anderes gelenkt wird. Man glaubt wirklich fast, die ganze Welt sei ein großer Rangierbahnhof und die Menschen und Familien und Völker seien die Wagen und Maschinen und Züge.“ Diese Erkenntnis bleibt Bosharts Gestalten sehr oft unbewußt; oft aber geben sie sich über die Motive ihrer Handlungsweise Rechenschaft, wie der unglückliche Giovanni („Der Grenzjäger“), „der in seiner Tollheit zu der dunklen Einsicht kam, daß der Mensch ein Zahnradchen ist in einem ungeheuren Uhrwerke, das gedreht wird, weil es in andere sich drehende eingreift, und das seine Bewegung wieder auf andere überträgt, und all das, nicht weil es will, sondern weil es muß, muß unter dem

*) Erzählungen von Jakob Boshart. H. Haessel Verlag, Leipzig, 5 Bde.



Plinio Colombi: Winterlandschaft in der Gegend von Klosters.

Drucke einer Kraft, deren Dasein und Wesen geahnt, aber nimmermehr begriffen werden kann.“

Jakob Böhrtel versteht es meisterlich, diese Idee prächtig zu gestalten. Der Mensch mag seine Zukunft ausrechnen, er mag Pläne schmieden und Vorsätze fassen — in einem Moment dumpfer Leidenschaft, herbeigeführt sehr oft durch Berechnungen Nutzenstehender, bekommt der ganze Lebenslauf eine andere Richtung, erhält eine neue, dem vorhergehenden manchmal entgegengesetzte Orientierung. Trauer, Wehmut, Freude, auflodernde Leidenschaft, sie lösen einander ab, eins wecht das andere — Gier, Reue — ein schauerlicher Reigen des Lebens. Aber nicht umsonst! Sehnd, ahnend, nach wildem Durcheinanderspiel der Gefühle, nähert sich der Mensch einem Zustande der Ruhe, der Läuterung, des Glücks, der Verklärung. „Durch Schmerzen empor.“ Vene überwindet ihren Haß und wird zur liebenden Mutter der Kinder ihrer Schwester, die ihr den Bräutigam stahl, der sie in Schmach und Elend zurückgelassen hatte. „Laß mich jeden Tag meine Pflicht tun!“, dies ist ihr Tagesgebet. „Wenn man Haß begräbt, wächst Liebe aus dem Grab.“ In *Hermi*, einem Wildfang, das eigene begrabene Kindlein liebend, das ihr das Unglück brachte, heiß liebend, „küßt sie es, das die Arme um ihren Nacken schlang, auf die Wange und murmelte: „Oh, du mein Sorgenbrech!““ In der Novelle „Das Bergdorf“ muß Marcel, diese Brachts-gestalt, wohl in der Schande ins Elend wandern; aber aufs Gute bauend und arbeitend, führt er endlich doch seine Jenny heim, und ihr Bund gestaltet sich zum glücklichen Ebnill.

Wo die Läuterung nicht erlebt werden kann, da waltet Tragik. So in „Der Grenzjäger“, wo die beiden Brüder sich ums Leben bringen, dann auch auf eine ergreifende Weise in den drei Kinder-Novellen, die er unter dem inhalts-schweren Titel zusammenfaßte: „Früh vollendet“. Das gute, duldsame, bescheidene aber mutige Bübchen Dolsi, eigen geartet, stirbt an den rohen Faustschlägen des jähzornigen Lehrers. Als die Bäume in Birn- und Apfelblüten prangten, trugen ihn seine Kameraden nach dem Kirchhof hinab. „Wir hatten den Sarg mit Kränzen und Blumen, so gut wir es vermochten, geschmückt und sangen dem Toten zum Abschied noch ein Lied. Von mir weiß ich, daß ich in der folgenden Nacht im Bett bitterlich weinte.“ So erzählt sein Jugend-kamerad. („Das Pasquill.“) In „Salto mortale“ wird

ein ruhiges Knäblein zum Selbstmörder. Die Mutter, eine Witwe, hatte auf Arbeit ausgehen müssen. Der Zimmerherr hütete ihre zwei Knaben und lehrte sie allerhand Kunststücklein, bis er es dazu brachte, ein Variété zu gründen. Geld floß in ihre Dachwohnung. Im älteren der Knaben wurde vom Lehrmeister auch der Ehrgeiz geschürt. Abneigung gegen das Theaterpielen erwachte in ihm. Ein Unglücksfall während der Vorstellung. Die Mutter verschließt ihm ihr Herz. In der Nacht ging er, im Vorgefühl der Ruhe und der Schmerzlosigkeit. „Die Wasser rauschten kaum auf, als er versank; nicht einmal sie spendeten ihm Beifall, als ihm endlich sein salto mortale gelang; das war nun einmal sein Los. — Das Antlitz war ruhig wie das eines Schlafers, nur um den Mund lag ein leichter Zug der Un-

zufriedenheit, als verfolge der bittere Geschmack der Zurücksetzung den Armen auch im Tode noch.“ Auch die „Jugend-königin“, die ihr trauriges Los am Webstuhl vor Augen sah, hat sich von der Häßlichkeit der Welt erlöst und ihre Schönheit und Jugend bis zum heutigen Tag bewahrt.

Diese Tragik wird nicht gewaltsam herbeigeführt. Sie ergibt sich von selbst. Mit erdrückender Naturnotwendigkeit. Alles muß so kommen. Mit eiserner Notwendigkeit, mit unbeirrbarer Unerbittlichkeit ist die Handlung durchgeführt, wie es nur in der Natur geschieht. So streng und unbarmherzig walten Schicksal und Menschen, daß es zuweilen tief schmerzt, wie beim Lesen des traurigen Lebensendes der „alten Salome“. Die gute alte Mutter ist ihren zwei Kindern zu viel, und sie wird verschupft von einem zum andern. Die einzige Wendung, die mir etwas gewaltsam herbeigeführt scheint, fand ich bei Böhrtel am Ende dieses Sittenbildes (vielleicht bildet der Untertitel „Sittenbild“ eine Entschuldigung dafür): es wäre nicht notwendig, daß die alte Frau in den Flammen umkommt, die durch das Spiel ihrer Enkel entstanden. Wie anders wird die Feuersbrunst motiviert in der Erzählung „Die Schwarzmattleute“, einem Beitrag Böhrtels im diesjährigen „Schweizerheim-Kalender“. Dann namentlich in der Novelle: „Der Richter“. Wie überzeugend wird uns da vorgeführt, wie nach und nach die fixe Idee im Ammann Raum gewinnt, sein Dorf anzuzünden, damit die kommende Generation ein gesegnetes Dasein genieße! Böhrtel ist Meister darin, leis eine Wendung, ein kommendes Ereignis, ein Verhängnis anzudeuten. Es verschwindet und wird zurückgekämpft, dann aber bricht es herein, unaufhaltbar, niederreißend, unbarmherzig wie eine Lawine. So muß sich dann der Richter selber dem Gerichte stellen und seine Tat bekennen, obwohl kein Mensch Brandstiftung vermutet. Helene muß Hans lieben und dann verachten (in „Durch Schmerzen empor“); Jenny und Marcel müssen einander lieben („Das Bergdorf“); Konrad muß wieder in Leidenschaft entbrennen, obwohl seine Geliebte noch daheim im Totenschrein schlummert. Und dann bei der Beerdigung: „Er streckte Rosine über den Sarg hinweg die Rechte entgegen: „Bleib' mir treu bis übers Jahr, ich muß es erst überwinden!“ („Wenn's lenzt“). Beide sind von einem fremden Zwang gelähmt.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist das gesamte Schaffen Böharts aufzunehmen: er zeigt uns, wie jede Handlungsweise durch das Gesetz der Kausalität bedingt ist. Deswegen dichtet er. Er zeigt den Lesern, „was sie selbst, sei es aus Mangel an Zeit oder an Talent, nicht imstande sind, aus der eigenen Lebenserfahrung sauber und klar herauszulesen, einen Einblick in die kleineren und größeren Rätsel des menschlichen Lebens und Wesens“. Und die Aufgabe seines Schaffens hat er selber mit den Worten umrissen: „Die Aufgabe wird sein, zu zeigen oder doch ahnen zu lassen, daß jede Handlung mit eiserner Notwendigkeit aus dem Charakter des Menschen entspringt und aus den Verhältnissen, in denen er sich bewegt.“

Die Charaktere von Böharts Gestalten weisen typisch das allgemein Menschliche auf. Es sind Menschen, bewegt von Torheit, Liebe, Berechnung, Schlaueit, Rachsucht, Leidenschaft. Stets sind sie bedingt durch die sie umgebenden Verhältnisse. Der Wert des Problems hängt nicht davon ab, wo man die Handlung spielen läßt, und so wählt Jakob Böhart die, die ihm am nächsten am Herzen liegen: unsere Schweizer-Bauern-Verhältnisse. Mit denen ist er vertraut! Nicht nur mit den Landschaften, sondern mit dem Wesen; dem Denken, der Empfindungs- und Handlungsweise unseres Volkes. Ein Volkskunde-Forscher könnte aus seinen Büchern viel Material zusammentragen. Wie manches weiß er zu berichten über Sagen und Bräuche, über Redensarten, Aberglauben! Von den „Schrygheten“, dem Kessitanz, von Bräuchen bei der Beerddigung (wie in „Wenn's lenzt“), von Sagen über die Totenpredigt (in „Bergdorf“) oder über das Oldenhorn (in „Vom Golde“). Aber nicht nur, was namentlich wir Schweizer an äußerem Tun und Gebaren von unseren Voreltern ererbt, beschäftigt den Dichter, sondern was der Mensch Innerliches überkommen hat. Das Problem der Ererbung von Charaktereigenschaften ist bei ihm ein tief eingreifendes. So ist beim Sorenbauer der Geiz geradezu zum Familiengesetz geworden („Jugendkönigin“); auch der Vater des kleinen unglücklichen Dolfi, der vom Lehrer totgeschlagen wurde, weil er die Wahrheit sagte und die Klasse von ihrem Trannnen befreien wollte, war ein allzeit hilfbereiter Mann gewesen und war bei einer Feuersbrunst beim Rettungswerk erschlagen worden. In „Vom Golde“ ist es die unselbige Leidenschaft des Bergsteigers und Jägers, die sich von Generation zu Generation weitererbt; im „Schützenbecher“ liegt die Lust zum Schießen dem jungen Vaterlosen im Blute. An beiden Orten kämpft die Mutter dagegen. In „Vom Golde“ unterliegt sie; im „Schützenbecher“ vermag sie die Leidenschaft zu zähmen. Einzig Professor Wendelin schlug völlig aus der Art, indem er dem Bauernveruf die Treue brach und Schulmeister werden wollte. Aber welche Vererbung spielt die Rolle in seinem Leben! Wenn sich oben tüchtige Charaktereigenschaften vererbten und Leidenschaften, so erben Kind und Kindeskind eine üble Eigenschaft des Geistes seiner reichen Frau, so daß der hochangesehene Professor das elende Geschlecht zugleich mit dessen Urheber durch Vergiftung aus der Welt schafft, wädhend, es müsse so sein, „wenn die Menschheit hoch und immer höher steigen soll“.

Aus diesem Vorwärtstreiben der Menschheit nach immer höheren Formen erwachsen Verhältnisse, an denen der einzelne seine Tüchtigkeit zu erproben hat. Der Anbruch einer neuen Zeit bildet ein Problem, das den Dichter nie verläßt. Mit Naturnotwendigkeit muß sie kommen. Oft bringt sie Glück und Wohlstand, wie in „Der Richter“, wo sie ebenso ersehnt wird wie in der „Barettklotzner“; meist aber nimmt das Herz Anteil an der dadurch verdrängten Zeit, wie in „Vom Golde“, wo die Geldwirtschaft Unglück ins Tal brachte und sich die Einsicht einstellte: „Der Mensch wird nicht froh vom Gelde.“ Wie zerstört der Anbruch der neuen Zeit in „Heimat“ das einfache Glück des Tobelbauers Hans Schollenberger, der sich dann in dem Teiche das Leben nimmt, der an der Stelle plätschert, wo früher sein Gut stand, um ein Elektrizitätswerk zu treiben. Dasselbe Motiv taucht z. B. auch in „Professor Wendelin“ wieder auf, wo sein Sohn

durch die Einweihung des Trams ums Leben kommt. Hier repräsentiert ein Tramwagen die neue Zeit; in „Jugendkönigin“ ist es der neumödiſche Webstuhl. Hier wird zwar nicht altes Glück durch ihn zerstört, sondern sogar das frisch erblühende der Jugend. (Freilich unterliegt diese hier auch als Opfer der Hartnäckigkeit des Vaters.)

Angesichts der Tatsache, daß die Theorie von der unbegrenzten Gültigkeit des Kausalgesetzes unserem Verstande am meisten zusagt, drängt sich unwillkürlich die Frage nach unserem Verhalten auf. Jakob Böhart sagt uns, wie er es meint: Wissenschaft und Lebenspraxis sollen verschiedene Wege einschlagen „und sie tun's wohl auch trotz der Macht der Theorien. Jeder wahrhaft tüchtige Mensch handelt so, als hätte er die Fäden seines Geschides straff in den Händen; nimmer ist ihm Lebensgang Lebenszwang! Man vergesse nie, daß der Mensch in zwei Welten lebt: in einer wirklichen und in einer diese mit einem Himmelsdom umspannenden idealen, und daß alle diejenigen, denen die Menschheit etwas Großes verdankt, die erdichtete Welt des Ideals über die andere gestellt haben.“

Leicht ist zu erkennen, daß Jakob Böhart durch sein schriftstellerisches Schaffen noch andere Zwecke verfolgt als nur rein künstlerische. Er will auch erziehen und stellt sich dadurch an Seite der besten Schweizer. Seine Idee bleibt aber nicht nur Idee; sie wird zur lebendigen Gestalt, wird Dichtung. Wohl mag er hoffen, die Schar derer zu mehren, die beide Füße fest auf die Wahrheit gestellt haben und, so fährt er weiter: „Die einmal, dies ist mein Glaube, die anderen höher tragen werden. Dannzumal wird man wieder Menschen finden, denen es in ihrer Haut und in der Gesellschaft, in der sie leben, wohl ist, die vom Joch der Lüge und Heuchelei befreit, in allem der Klarheit zustreben und sich zu einer Weltanschauung bekennen, die gebaut ist wie der Mensch selber: Die Füße sicher auf der Erde, das Haupt nicht über den Wolken, aber dem Staube abgewandt!“

Bergerinnerungen: Damenkletterei.

Das zarte, schwache Geschlecht! — Mir steigen immer leise Zweifel auf über die Berechtigung dieses Ausdrudes, wenn ich in meinen Bergerinnerungen krame.

Ein gütiges Geschick hat mich zu wiederholten Malen in Verbindung mit jungen Damen gebracht, durch das Seil natürlich, und was ich dabei erlebt habe, gehört mit zu meinen frohesten Erinnerungen.

Die Schwierigkeiten einer Damenklettertour beginnen schon im Tal. Besorgte Mütter sehen im Klettern eine Gefährdung des Lebens und nicht zuletzt der Moral, und es bedarf aller Künste der Ueberredung und Diplomatie ihre Bedenken in den Hintergrund zu drängen. Ein großer Vorteil, wenigstens unterhalb der Baumgrenze ist es, wenn man, wie ich, einen Freund hat, der von seiner Schwester begleitet wird.

Wenn alle diese Schwierigkeiten überwunden sind und der Abreise nichts mehr im Wege steht, dann verwundere ich mich schon lange nicht mehr über den wohlgefüllten Sack meiner Begleiterin. Damen haben so viele Dinge auf jeden Fall nötig, wovon Herren gar keine Ahnung haben. Sie werden überdies zehn Minuten nach der Abreise bemerken, daß sie diesen oder jenen Gegenstand noch vergessen haben und es ist mir deshalb ein Gebot der Vorsicht, Taschenspiegel, Kaloderma und Feldflasche selbst mitzunehmen. Während ich nun auf dem Wege ausgiebig und gleichmäßig aus- schreite, hüpfst meine Begleiterin bald vor, bald hinter mir, pflückt hier eine Blume, begudt dort einen Käfer, jodelt und ist guter Dinge. Ich aber schleppe mich keuchend unter der Last der Säcke den steilen Weg hinan. Da fragt mich die Kleine dann schnell einmal: „Ach Hans, warum bist du so schweigsam!“ Dafür kommt mir in der Hütte die ehrenvolle Aufgabe zu, zu kochen. In der Hütte ist natürlich der Betrieb die Hauptsache, und wenn nicht bis nach Mitter-